

Rainer KUHN, Heiko BRANDL, Leonard HELTEN u. Franz JÄGER, Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz. Hrsg. v. H. Meller u. W. Schenkluhn. Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 3. Halle (Saale): Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie. Landesmuseum für Vorgeschichte 2005. 111 Seiten mit 127 überwiegend farbigen Abbildungen, davon 1 als Farbbeilage. Kartoniert 14,90 €. ISBN 3-910010-87-3. ISSN 0075-2932.

Während Sachsen-Anhalt zu den wirtschaftsschwächsten Bundesländern zählt, hat es an anderer Stelle enorme Erfolge, nämlich in der Kulturarbeit. Dies wird am Beispiel Magdeburg besonders deutlich. Die Ottonen-Ausstellung 2001 ist noch nicht vergessen, da folgt „Magdeburg 1200“, die Archäologie stellt mit dem „Schaufenster der Archäologie“ die Ergebnisse zahlreicher Stadtgrabungen flächendeckend vor Ort dar. Eine Fülle von gewichtiger Begleitliteratur kann in die Regale gestellt werden (PUHLE 2001; 2005. SCHNEIDMÜLLER, WEINFURTER 2001. HENNING 2002. BEUKERS u.a. 2002. SCHAUFENSTER 2005). Im August 2006 ist die Ausstellung zum „Heiligen Römischen Reich“ eröffnet worden.

Der Domplatz zu Magdeburg ist schon zu DDR-Zeiten 1959 bis 1968 archäologisch erforscht worden. Ein gewaltiger Steinbau, nicht weit vom gotischen Dom, wurde schon damals vom Ausgräber E. Nickel als Palast Otto des Großen gedeutet. Zahlreiche

Bauforscher und Kunsthistoriker schlossen sich dieser Deutung an und bemühten sich in verschiedenen Abhandlungen um eine Rekonstruktion, wobei sie immer die Einmaligkeit der Baulichkeit betonten (u. a. LEHMANN, MECKSEPER, SCHÜTTE, s. Lit. auf S. 105 ff). Dass die Fundamente jedoch weiter nach Osten gingen oder vielleicht auch andere Möglichkeiten der Deutung existierten, wagte kaum jemand auszusprechen und nur in Einzelfällen auch vorsichtig zu formulieren (SISTIG, s. Lit S. 105 ff.). So war es ein Glücksfall, dass mit B. LUDOWICI (s. Lit. auf S. 107) die Ausgrabungsbefunde Nickels neu bearbeitet wurden und gleichzeitig mit der verstärkten Bautätigkeit auf dem Domplatz Ausgrabungsaktivitäten begannen, die 2001 bis 2003 einen gewissen Höhepunkt erreichten. B. LUDOWICI ist es nun zu verdanken, dass sie nicht nur „eine Ansprache des Komplexes als ein- oder mehrphasiger Kirchenbau“ vorschlug (R. KUHN, S. 5), sondern diese auch einleuchtend begründete. Durch die Grabungen 2001 bis 2003 hat diese Auslegung eine eindrucksvolle Bestätigung erhalten, denn man fand nicht nur weitere Mauerbefunde, sondern auch zehn Bestattungen, deren Fehlen man früher als Zeichen für einen Profanbau nahm (als fragwürdiges *consilium ex silentio*). KUHN, der schon eine Reihe von Vorberichten verfasst hat, konzentriert sich vor allem auf das gemauerte Grab an der Südseite der Kirchenanlage (dendrochronologisch nach 963 +/-10 datiert). Dabei verweist er auf eine Stelle bei Thietmar von Merseburg, der zu 961 schildert, dass Otto d. Gr. den Grafen Christian und andere Vertraute neben einer Kirche bestatten ließ. KUHN schließt aber zurecht eine Identifikation der gefundenen Gräber mit diesem Vorgang aus, der aber als Illustration der Textstelle dienen kann. Die übrigen Befunde lassen auch für diesen Großkirchenbau eine prachtvolle Ausstattung erschließen, also nun „zwei Kirchen mit mediterranem Bauelementen ausgestattet“, welche die Bedeutung Magdeburgs im 10. Jh. unterstreichen. Der Transport antiker Bauteile nach Magdeburg ist bei Thietmar ebenfalls bezeugt und schon lange Gegenstand der Forschung (s. u.).

Die Datierungsfrage (10. oder erst 11. Jh.) wird sich in Zukunft weiter stellen, bis die Aufarbeitung der Grabungen beendet ist bzw. weitere Forschungen an beiden Kirchen erfolgt sind. Ob es neben den Dendrodaten noch weitere sehr feste Zeitpunkte geben wird, bleibt abzuwarten. KUHN jedenfalls diskutiert, ob es sich vor allem bei Phase I des als Kirche identifizierten Großbaus um den Dom (Gründung des Erzbistums 968), die Kirche des Moritzklosters oder vielleicht des Laurentius-Klosters gehandelt hat. Nicht unerwähnt soll ein weiterer frühmittelalterlicher Graben sein, der zum Zeitpunkt der Kirchen Gründungen wieder verfüllt war und eher ins 9. Jh. zu datieren ist. Ein ggf. zugehöriger Wall ist völlig verschwunden, die umgrenzte Fläche noch nicht ermittelt. Wünschenswert wäre es nun, auch die profanen Pfalzgebäude zu finden, die Aula und andere Repräsentativgebäude, die analog zu anderen ottonischen Pfalzorten am Rande des Domhügels hoch sichtbar zur Elbe hin errichtet gewesen sein dürften, wie schon andere vermuteten.

Nach den Ausführungen von R. KUHN zum ottonischen Kirchenbau auf dem Marktplatz folgt sein Bericht über einen „völkerwanderungszeitlichen Befestigungsgraben auf dem Domplatz“. Dabei handelt es sich um den inneren der von Nickel seinerzeit entdeckten Doppelgrabenanlage, deren Datierung unterschiedlich zwischen dem 7. und 9. Jh. hin und her geschoben wurde. Hier gelang es nun, den inneren Graben nochmals zu untersuchen und <sup>14</sup>C-Untersuchungen (Kiel)

vorzunehmen, die mit Probennummern, konventionellem und kalibrierten Daten etc. publiziert werden. KUHN schließt eine Kontamination durch älteres Material aus, sodass er an eine Bau- und Nutzungszeit im 5./6. Jh. denkt. Das in den oberen Verfüllungen entnommene Probenmaterial ist etwas jünger (6./7. Jh.). Sollte das Holzkohlematerial aber doch aus umgebenen, sekundärem Siedlungsmaterial stammen, dann bleibt als *terminus ante* die jüngste Probe aus einer Kalkbrenngrube (774-992 AD). Würden die Proben wie bei der Isenburg bei Landringhausen aus der untersten Dichtungsschicht stammen oder aus einem Bauhorizont, dann hätte man mehr Sicherheit. Auch beim inneren Doppelgraben neigt KUHN zu einer frühen Datierung ins 6./7. Jh., wie es auch schon J. Schneider getan hat. Die zwischen 1998 und 2000 ergrabenen Abschnitte eines dritten Spitzgrabens, 75 m parallel weiter östlich, datieren nach Untersuchungen von B. KUNZ (s. Lit. auf S. 107) gemäß <sup>14</sup>C-Daten in die Zeit um 800.

Nach dem Archäologen haben nun die Historiker H. BRANDL und F. JÄGER das Wort. Ihre „Überlegungen zur Identifizierung“ des nun als Kirchenbau behandelten Grabungsbefundes nördlich des Doms beruhen vor allem auf den Äußerungen Thietmars von Merseburg, aber auch auf Urkunden, Viten und andere erzählenden Quellen. Ob die Gleichsetzung des mehrphasigen Kirchengrundrisses mit dem 955 Nonnenkloster St. Laurentius Bestand haben wird, hängt sicher von einer Vollständigkeit der Überlieferung ab. Schon ein weiterer 1126/34 datierbarer Kirchenausbau in Nachbarschaft des Domes wird nur noch „vermutlich“ auf unseren Bau bezogen. Zumal die Befunde unter dem Magdeburger Dom sehr fragmentarisch sind, bleibt noch vieles offen. Denn noch gibt es durchaus andere Deutungsmodelle (Klosterkirche St. Mauritius oder Dom Otto d. Gr.) (PUHLE 2005, 56. SCHAUFENSTER 2005, 117 f.). Die Diskussion scheint also nicht zu Ende, und vor eindimensionalen Lösungen sei gewarnt, zumal das Gelände des heutigen Domkreuzganges und weite Flächen des Domplatzes noch unerforscht sind. BRANDLS und JÄGERS Lösungsansätze sind bestechend. Nicht dass es sich plötzlich um die vor 1000 genannte Kirche handelt, die als „Rotunda“ bezeichnet wird (vgl. S. 56 und die von HELTEN, s.u., erwogene Deutung als Zentralbau). Aber Hypothesen treiben die Forschung.

Dies wird beim folgenden Artikel zur Bau- und Kunstgeschichte deutlich, den L. HELTEN verfasst hat („Der neue ottonische Kirchenbau auf dem Magdeburger Domplatz“). Der Vergleich mit Kirchenbauten wie den ottonischen Bauten der Dome zu Köln oder Trier unterstreicht die Bedeutung des Königsortes Magdeburg, wobei man noch etwas der alten profanen Deutung der Befunde von Nickel nachzutrauern scheint, da ihrer Darstellung sehr viel Platz eingeräumt wird. Ärgerlich ist nun die etwas beckmesserische Art, in einer populären Schrift das Urheberrecht über die Deutungshoheit am Sakralcharakter des Baues zu diskutieren. Wichtig aber die Erörterung zum Standort des älteren Doms und der Kirchentopographie auf dem Domplatz. Denn „im 10. Jh. standen auf dem Magdeburger Domplatz zwei monumentale Großbauten“ dicht nebeneinander (S. 74). Und hier liegt natürlich der Vergleich zu Trier mit seiner Doppelkirchenanlage nahe, der im Einzelnen ausgeführt wird. Schon Lehmann war der Frage nach einem Zentralbau in Magdeburg nachgegangen, den auch Thietmar mit seiner „Rotunda“ beschreibt. HELTEN geht nun von der geologischen Situation aus. Danach hätte nur noch ein Zentralbau zwischen dem ergrabenen Querbau und dem Steil-

abfall zur Elbe hin Platz gehabt. Denn der mit Löß bedeckte Kern des Domplatzes ließe nur noch „vielleicht gut“ 50 m Platz für einen Bau gewaltigen Ausmaßes, während Ludowici mit einer Länge der östlich der Grabung gelegenen Baulichkeit von ca. 80 m rechne. Nun gibt HELTEN selbst ungewollt eine Erklärung: Er führt für 982 eine Nachricht an, die von dem Einsturz eines großen bewunderungswürdigen Bauwerks berichtet, das nun wiederum mit dem ruinösen Bau identisch sein könnte, den Erzbischof Norbert von Xanten (1126-1134) erneuern ließ. Wenn, so Rez., diese Baulichkeiten auf Ansättungen oder andere Substruktionen (vgl. z. B. Mont Saint-Michel, F) im Hangbereich gegründet wurden oder vielleicht auch Abbrüche am Steilrand zur Elbe in historischer Zeit zu bedenken sind, so fällt dieses Argument für einen Zentralbau in sich zusammen. Über die weiteren Bau- und kunstgeschichtlichen Erörterungen eröffnen sich nun weitere Perspektiven für die Forschung. Es bleibt zu hoffen, dass noch Befunde im Boden östlich des archäologisch erfassten ottonischen Baues nördlich des heutigen Doms vorhanden sind. Sonst bewegt man sich weiter auf vielen Seiten im Hypothetischen.

Im letzten Beitrag beschäftigt sich H. BRANDL nochmals in Anschluss an MECKSEPERs Untersuchungen (s. Lit. auf S. 107 f.) mit den „Magdeburger Spolien im mittelalterlichen Sachsen“, die in Magdeburg nicht nur im heutigen Dom und seinem Kreuzgang zu finden sind, sondern auch in einem weiteren Umkreis (Lüneburg, Landsberg, Braunschweig u.a.), wobei eine Magdeburger Herkunft angenommen wird. BRANDL gibt den Verlauf der Forschung wieder und geht schließlich nochmals auf den ottonischen Bau nördlich des heutigen Domes ein, wobei er mehr der Laurentius-These zuneigt als etwa der Domthese. Die Funde von der Innenausstattung des ottonischen Baues lassen wohl darauf schließen, dass auch hier antike Spolien verbaut waren, die dann seit dem 12. Jh. (Abbruchzeit) weiter gegeben wurden.

Die vorliegende Broschüre ist ansprechend gestaltet, gut illustriert, sorgfältig redigiert, wobei die eine oder andere Kürzung vielleicht gut getan hätte. Wie bei vielen modernen archäologischen Publikationen wählte man einen breiten Schmutzrand, wobei die Schrift sehr eng an den Bund rückt. Also eher ein Buch fürs Auge und nicht zum genauen Lesen? Dem widerspricht der anspruchsvolle Text. Es bleibt zu hoffen, dass bei der Fülle der Publikationen zum frühmittelalterlichen Magdeburg dem vorliegenden Werk eine lange Halbwertszeit vergönnt sei.

#### LITERATUR:

- BEUKERS, K. G., CRAMER, J., IMHOF, M. 2002: Die Ottonen. Kunst – Architektur – Geschichte. Petersberg bzw. Darmstadt 2002.
- HENNING, J. (Hrsg.) 2002: Europa im 10. Jahrhundert. Archäologie einer Aufbruchzeit. Internationale Tagung in Vorbereitung der Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“. Mainz am Rhein 2002.
- PUHLE, M. (Hrsg.) 2001: Otto der Große, Magdeburg und Europa 1 (Essays) u. 2 (Katalog). Mainz 2001.
- PUHLE, M. (Hrsg.) 2005: Magdeburg 1200. Mittelalterliche Metropole. Preußische Festung. Landeshauptstadt. Die Geschichte der Stadt 805 bis 2005. Magdeburg 2005.
- SCHAUFENSTER 2005: Schaufenster Archäologie. Neues aus der archäologischen Forschung in Magdeburg. Magdeburg 2005.

SCHNEIDMÜLLER, B., WEINFURTER, St. (Hrsg.) 2001: Ottonische Neuanfänge. Symposion zur Ausstellung „Otto der Große, Magdeburg und Europa“. Mainz am Rhein 2001.

SCHÜTZ, B. 2006: [Rez. zu o. g. Werk.] Kunstforum 7, 2006, Nr. 1 (15.01.2006). URL: <http://www.kunstforum.historicum.net/2006/01/8285.html> (Download 05.02.2006).

Anschrift des Rezensenten:

Hans-Wilhelm Heine